

DELPHINE BERTHOLON
Am Anfang war der Frost

Buch

Am 24. Dezember 2010 fahren Nathan und seine sechsjährigen Zwillinge, Soline und Colin, wie jedes Jahr in die französische Provinz, um auf dem großen Familienanwesen Weihnachten zu feiern. Doch kaum hat Nathan das Haus betreten, spürt er, dass etwas passiert ist. Seine Mutter Grâce scheint regelrecht aufgelöst zu sein, und auch Nathans Schwester

Lise verhält sich eigenartig.

Erst nachdem die Kinder am selben Abend zu Bett gegangen sind, erfährt Nathan den Grund für die Unruhe: Sein Vater, der vor Jahrzehnten die Familie verlassen und sich nie wieder gemeldet hat, ist zurückgekehrt und möchte mit Lise und Nathan sprechen. Grâce ist völlig überfordert: Sie hat nie aufgehört, ihren Mann zu lieben, doch sie will ihren Kindern nicht verraten, warum ihr Vater damals ging ...

Autorin

Delphine Bertholon, geboren 1973, arbeitet als Drehbuchautorin in Paris. Nach zwei Romanen, die in der französischen Presse hochgelobt wurden, gelang ihr mit *Am Anfang war der Frost* der internationale Durchbruch.

Delphine Bertholon

Am Anfang
war der Frost

Roman

Aus dem Französischen
von Doris Heinemann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Grâce« Editions JC Lattès, Paris.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.



Verlagsgruppe Random House FSC® NN001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

2. Auflage

Taschenbuchausgabe bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

© der Originalausgabe 2012 by Editions JC Lattès, Paris

© der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Limes Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © Trevillion Images / Paul Knight; www.buerosued.de

Redaktion: Gerhard Seidl

ED · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0074-1

www.blanvalet.de

Moje Kochanie,

wann kommst Du zurück?

Ich schreibe Dir, aber es gibt keinen Ort, an den ich den Brief schicken kann in Deiner briefkastenlosen Welt; Deine Reisen, Deine Arbeit, ich weiß ja, aber heute Abend muss ich mit Dir sprechen. Eben habe ich im Bett gesprochen, ich habe mit Dir gesprochen, wie man mit Gott spricht, aber es ging nicht. Jedenfalls ist es gut für mich, wenn ich Dir in Deiner Sprache schreibe, bis wir richtig miteinander sprechen können. Ich schreibe auf der alten Remington, ich liebe das Geräusch, es passt gut zum honigfarbenen Stein des Hauses, es haltt darin wider, und ich komme mir vor wie ein Schriftsteller in einem amerikanischen Film.

Ich schreibe Dir, weil ich das Gefühl habe, dass etwas geschehen wird, ein schlechtes Gefühl. Ich spüre die Dinge immer kommen. Als Kind wusste ich, dass Großvater sterben würde. Bevor er starb, ganz kurz vorher, fast im selben Moment, spürte ich eine große Kälte, und mir war, als würde ich erwürgt, ich fühlte zwei Hände um meinem Hals, genauso deutlich, wie ich

Deine Hände auf meiner Haut fühle, wenn Du kommst und mir ganz nah bist; ich glaube, ich wusste es, weil Dziadek und ich wie zwei Finger einer Hand waren. Ich spüre die Kälte, und dieses Mal geht es um mich. Sie weiß es. Sie hat nichts gesagt, nichts gezeigt, aber ich bin sicher. Sie weiß es.

Werden wir es tun? Werden wir fortgehen? Werden wir?

Hier ist alles in Ordnung. Ich mag Deine Kleinen sehr, obwohl mir Lise, das habe ich Dir schon gesagt, manchmal Angst macht mit ihren großen Augen wie Silbermünzen.

Ich warte auf Weihnachten, weil Du dann da sein wirst, weil Du zurück sein wirst, und ich frage mich, ob all die Leute, die Du auf Deinen vielen Wegen triffst, all diese Dinge brauchen, die Du verkaufst. Mein Vater, bei mir zu Hause in Polen, war Schreiner. Die Sachen, die er verkaufte, dienten zu etwas. Wir alle brauchen Stühle für unseren Po, damit wir nicht die ganze Zeit stehen müssen, und Tische zum Essen und Fliegenschränke und Bänke und sogar Schaukelpferde. Er hat mir eins zu meinem sechsten Geburtstag gemacht, mit einer Bindfadenmähne. Er hatte graue Flecken auf das fuchsrote Fell gemalt, doch die Nüstern waren blau, als wollte er verhindern, dass ich es für ein echtes Pferd halte, als wäre ich ein kleiner Dummkopf gewesen. Eines Tages hat der Nachbarsjunge es kaputt gemacht, indem er sich daraufstellte, Jungs machen so etwas; Nathan macht auch Sachen von Lise kaputt, und Lise manchmal seine, nur dass Nathan es nie absichtlich tut, aber Lise immer.

Deine Tochter und Deine Frau ähneln sich, das Aschblond und der metallische Blick.

Wann kommst Du zurück? Du hast gestern angerufen, ich weiß, aber natürlich konnte ich nicht fragen. Wenn sie doch bloß nicht zu Hause gewesen wäre, wenn ich abgenommen hätte und nicht sie ... Seit die Telefonzelle kaputt ist, ist es, als würde ich jeden Abend vor Kummer schmelzen, in dem Moment, in dem ich sonst dorthin ging, um auf das Klingeln in den Glaswänden zu warten, und ich hörte Deine Stimme, und Du brachtest mich zum Lachen, und danach war alles möglich und fröhlich, bis Du wirklich wieder da warst. Als Ersatz schreibe ich nun. Wenn alles gut geht, wirst Du diesen Brief nicht lesen. Aber ich schreibe, weil ich die gleiche Kälte spüre wie damals bei Dziadek und weil ich mich krank fühle. Wenn ich nicht hier bin, wenn Du zurückkommst, dann hatte ich recht, und ich lasse diesen Brief in unserem Versteck zurück, Du weißt schon, wo, ganz sicher wirst Du daran denken, dort nachzusehen, ich hoffe es, und dann weißt Du, dass ich Dich nicht verlassen habe.

Vielleicht rede ich Unsinn, vielleicht entgleise ich wie ein Zug, denn Du fehlst mir zu sehr, es ist sehr kalt, und ich bekomme eine Krankheit, ich bin »ausgewrungen«, wie Du immer sagst, das bringt mich zum Lachen, ich stelle mir Dich als großes Laken vor, das ich mit meinen Händen auswringe, und weißt Du, es ist ja so dumm, aber ich denke daran, wenn wir es tun, wenn sich unser Schweiß vermischt, ich schließe die Augen, und Du wirst zu einem ganz weichen Laken in meinen Händen, und ich wringe es, immer stärker, ich packe es und

wringe es, und Dein Schweiß ist eine Lauge in Form der Liebe.

Werden wir es tun? Fliehen?

Wenn Du nicht da bist, werden all die Dinge, deren ich sicher bin, wenn Du da bist, zu Zweifeln und Schatten, zu großen schwarzen Vögeln über meinem Bett, die mir ins Gesicht hacken.

Morgen rufst Du hoffentlich noch einmal an, und dann werde ich drangehen, denn sie wird beim Friseur sein, um sich für Deine Heimkehr schön zu machen.

Ich werde für Deine Heimkehr nichts Besonderes vorbereiten. Ich werde einfach hier sein und auf Dich warten.

Kocham cię

C.

Gleich als ich ins Haus trat, wusste ich, dass etwas nicht stimmte. Vielleicht lag es am Blick meiner Schwester, daran, dass sie nicht einmal vom Schaukelstuhl aufstand, um uns zu begrüßen, sodass die Kinder langsam auf sie zugehen mussten, mit dieser vagen Angst, die sie gegenüber ihrer Tante immer empfinden. Sie küssten sie mit spitzen Lippen und rannten dann hinaus in den Park, als brenne ihnen der rote Fliesenboden unter den Füßen.

Wahrscheinlich lag es eher an der linken Wohnzimmer-ecke, an dieser Ecke, die ich nur einmal im Jahr sah, aber immer gleich, nämlich mit einem Weihnachtsbaum, der zu groß für den Raum war und dessen Spitze sich unter der Decke grotesk bog, als habe meine Mutter nie so etwas wie Augenmaß besessen und auch keine Aussicht darauf – nach all den Jahren musste man sich wirklich fragen, ob sie es nicht absichtlich machte, *und mal nachmessen, Grâce, der Gedanke ist dir wohl nie gekommen?!*

Tatsächlich galt an jedem 24. Dezember mein erster, kampflustiger Gedanke meiner Mutter und diesem maßlosen Baum. Doch dieses Jahr dachte ich an den Blick meiner Schwester, weil es keinen Baum gab. Die linke Wohnzimmerecke war leer, empörend leer, und zog mich am Kragen zurück in eine Zeit, in der ich jeden Tag hier in

diesem Haus lebte, und das ist lange her, sehr lange, eine Ewigkeit.

»Wo ist Maman?«

»In ihrem Zimmer. Sie schläft.«

Ich zog meinen Parka aus und warf ihn auf die Bank. Im Fernseher lief stumm ein Nachrichtensender. Der Bildschirm wurde vom Gesicht Laurent Gbagbos ausgefüllt, des ewigen Präsidenten der Elfenbeinküste, dann folgte der Eiffelturm mit elf Zentimetern Schnee, was seit 1987 nicht mehr vorgekommen war. Ich beugte mich zu Lise hinunter und küsste sie, mit genauso spitzen Lippen wie die Zwillinge, knallend oben auf die Wange, eine feste, fast harte Wange. Auch für mich geruhte sie nicht aufzustehen. Der Schaukelstuhl quietschte wie ein krankes Tier, im Ofen zerbarst ein Kohlestückchen. Meine Schwester stellte die Nachrichten ab und streckte schlaff die Hand nach ihrem Zigarettenpäckchen aus.

»Okay«, sagte ich. »Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

»Nein, wieso?«, gab sie zurück und riss ein Zündholz an, mit diesem Gehabe, das sie schon immer hatte, schon als kleines Mädchen, einem Gehabe, als hielte sie einen für einen völligen Idioten, wobei man nie wusste, ob dahinter Bosheit oder nur Neckerei steckte.

»Du fragst wieso?! Es ist siebzehn Uhr, heute ist Weihnachten, Maman schläft, es gibt keinen Baum, und du, du schaukelst da wie eine geistig Minderbemittelte, statt ... Ich weiß auch nicht, statt zu tun, was du sonst tust, zum Beispiel eine Flasche zu öffnen, weil wir ›endlich‹ da sind, zum Beispiel.«

»Du kennst den Weg in den Keller, Brüderchen ...«

Ich seufzte und sog gierig den Geruch nach blondem

Tabak ein, der ihrem Mund entwich. Fünf Schläge hallten durch den Raum, in der großen Standuhr hatte ich mich als Kind oft versteckt, vor meiner Mutter, vor meiner Schwester, vor der Traurigkeit. Nachdem mein Vater fortgegangen war, blieb nur noch das übrig: *Traurigkeit*. Einen Augenblick lang betrachtete ich Lise, ich hatte sie schon seit Monaten nicht mehr gesehen. Sie blieb sich selbst gleich, dunkelblaue Jeans, weit offene Bluse, hochhackige Stiefel, eine Junggesellin, die trotz ihrer vierzig Jahre und der vierzig Glimmstängel am Tag noch wirkte wie eine Jugendliche. Sie war weder hübsch noch hässlich, nur seltsam, wie ein unbeholfenes Fohlen, das schon den Charakter eines Hengstes hat.

Ich begann, eine Clementine zu schälen, die ich aus einem Korb auf der amerikanischen Küchentheke stibitzt hatte. Seit ich mit dem Rauchen aufgehört hatte, hatte ich tausend Ticks entwickelt, um meine Hände zu beschäftigen. Die Schalenstückchen legte ich auf dem Ofen ab, um diesen herben und säuerlichen Geruch, den Geruch der Kindheit, aufsteigen zu lassen. Ich dachte daran, wie Lise mir früher den Saft in die Augen spritzen ließ und spottete: »Sei nicht so ein Sensibelchen, das bringt die Augen zum Glänzen!« – Um es gleich zu sagen, es brachte mich vor allem zum Weinen. Meine Schwester lächelte ins Leere, als dächte sie an dasselbe wie ich. Ich zog mir einen Stuhl zu ihr hin und teilte die Clementine. Ich gab ihr eine Hälfte, und sie schlang sie mitsamt einer Rauchwolke komplett hinunter.

Sie schluckte, hustete und zeigte dann auf ihre Zigarette. »Hältst du noch durch?«

»Im Februar werden es drei Jahre.«

»Du bist ein Held. Aber es liegt an den Kindern. Wenn ich Kinder hätte, würde ich auch aufhören. Oder wenn ich Knete hätte. Oder beides, wenn wir schon mal dabei sind.«

»Rauchen kostet Geld, Lili. Einen Haufen Geld sogar.«

»Stimmt. Aber wenn man so betucht ist wie du, kann man sich einen Ausgleich gönnen. Man verreist, geht shoppen oder belädt sich die Hände mit Ringen.«

Ich sah auf meinen Ehering und drehte ihn mechanisch um meinen Finger. Ich dachte an dich, Cora, ich dachte an unsere Kinder draußen im dunklen Park; ich kam zu dem Schluss, dass Lise es nicht neckend meinte. Ich nehme an, das habe ich im Grunde immer gewusst. Im Ofen zerbarst ein weiteres Kohlestück und brach die Stille wie ein zerreißendes Laken.

»Soll ich einkaufen gehen? Habt ihr etwas vorgesehen, auch ohne Weihnachtsbaum?«

»Was hast du bloß dieses Jahr mit dem Scheiß-Weihnachtsbaum? Er war dir doch nie recht, dieser Baum, immer hattest du was auszusetzen, *er ist zu sehr dies oder zu sehr jenes!* Und ja, keine Sorge, es gibt was zu essen. *Poulet à la crème*, es braucht bloß aufgewärmt zu werden. Wir haben also alle Zeit der Welt.«

Die Kinder tauchten wieder auf, schlotternd und mit rosigen Nasen und Wangen unter ihren kleinen Polarforscher-Mützen. Im Kunstpelzbesatz glitzerten Frost-Pailletten. Wie immer, wenn sie aufgeregt sind, riefen sie im Chor: »Es schneit!«

»Und wie!«, ergänzte Soline.

»So dicke Flocken!« Colin breitete die Arme aus wie der Marseiller Prahlhans, der er nicht ist.

»Na prima, ihr zwei. Morgen machen wir eine Schnee-

ballschlacht, und dann könnt ihr was erleben. Aber jetzt zieht erst mal diese Klamotten aus.«

Sie sahen sich an mit diesem verdammten Zwillingsblick, diesem fatalen, nicht zu entziffernden Einverständnis. Ich mag zwar ihr Vater sein, aber ich fühle mich immer ausgeschlossen.

»Können wir nicht noch ein bisschen spielen?«

»Coco, ihr seid nass bis auf die Knochen! Und es ist stockdunkel.«

»Und außerdem«, bemerkte Lise und wandte sich damit zum ersten Mal seit unserer Ankunft an sie, »glaube ich nicht, dass der Weihnachtsmann Kindern, die eine Lungenentzündung haben, Geschenke bringt.«

Die beiden musterten ihre Tante unschlüssig. Ich lächelte innerlich. Meine Schwester hatte den Dreh raus, Kinder aufzuziehen. Schließlich war ich ihr erstes Opfer gewesen.

»Im Ernst«, fuhr sie fort. »Was denkt ihr denn? Der Alte Rote Mann hat um diese Zeit ganz schön was zu tun. Da darf er keine Ansteckung riskieren.«

Die Zwillinge tauschten noch einen Blick, bevor sie das Zimmer verließen, Soline als Erste, Colin hinter ihr.

»Trockene Sachen sind in der blauen Tasche!«, rief ich ihnen hinterher.

Zehn Minuten später waren sie wieder da, umgezogen und durch und durch trocken, und verlangten nach Keksen und Cola.

Die Standuhr hatte gerade die halbe Stunde geschlagen. Ich glaube, in diesem Augenblick hatte das erste Ereignis schon stattgefunden; doch bislang hatte es außer den Kindern noch niemand bemerkt.

*Grâce Marie Bataille,
7. März 1981, Sekretär im Schlafzimmer,
7 Uhr 22 auf dem Radiowecker*

Heute Morgen bin ich vierunddreißig Jahre alt geworden.
Vierunddreißig, zwei Kinder.
Der Mann? Anderswo.
Du – anderswo.

Ich wollte mir das Haar aufstecken, und weißt du was, Thomas? Ich sah meinen Nacken in dem Klappspiegel. Ich sah meinen Nacken und, in der dichten Masse, eine graue Strähne. Nein, nicht grau. Weiß.

Du bist nicht da und kannst es daher nicht sehen. Wegen deiner verdammtten Geschäftsreisen. Gesegnet seien deine Geschäftsreisen. Ich hungere, doch das weißt du nicht. Ich trage eklige Cremes auf, doch das weißt du nicht. Ich renne durchs Dorf und schnaufe dabei wie ein Ochse, doch das weißt du nicht.

Mit vierunddreißig Jahren sah meine Mutter aus wie eine Fünfzigjährige. Ihre Hände waren wie Stahlwolle. Wie Schmirgelpapier. Ihr Streicheln war wie ein Abschleifen.

Ich habe geschworen, geschworen, niemals zu werden wie sie. Ich weiß es noch, als Dreizehnjährige habe ich vor dem Spiegel in meinem Schlafzimmer einen Eid abgelegt.

Einen Meineid.

Ich bin zum Friseur gegangen und habe die Strähnchen auf-frischen lassen. Die Friseurin sagte, man müsse bald ans Fär-ben denken, mit den Strähnchen allein könne man das Phä-nomen nicht in Grenzen halten. So sagte sie es: *das Phänomen*. Diese Schlampe war noch keine zwanzig. Am liebsten hätte ich geschrien: »Ich war auch mal zwanzig!« Ich bin dir an einem Strand begegnet, o Gott, halb nackt – und so machte ich was her, nackt! Damals war mein Hintern das Beste an mir. Das sagtest du immer: »Mit diesem Schopf und diesem Arsch könntest du egal wen zu egal was bringen.«

Ich bringe niemanden mehr zu etwas; nicht mal die Kinder gehorchen mir noch. Nathan, der schon, aber der ist noch ein Baby. Doch Lise ist ein Miststück. Sie kommt nach ihrer Mut-ter, vermute ich. Trotzdem, sie ist mein Liebling. Ich würde es nie laut sagen, aber doch, sie ist mein Liebling.

Mein Hintern seit Nathans Geburt? Damit ist nichts mehr an-zufangen. Und jetzt mein Haar? Sag, ist man mit vierund-dreißig hinüber? Abgelaufen?

Grâce. Grasse wie fett.

Garstig.

Doch nicht ich bin die Garstige.

Warum mussten wir das tun? Warum mussten wir sie ins Haus holen? Ich hätte nie auf dich hören dürfen. Diese weiße Strähne, die kommt von ihr. Ganz sicher, es liegt an ihr. In sechs Monaten haben sich meine Falten tief eingegraben, sind meine Wangen verblüht, ist mein Hals eingefallen. Dieses Mädchen ist ein Fluch.

Ich beginne dieses Tagebuch, weil ich einen »Therapeuten« nicht will, Chéri. Ich bin keine Großbürgerin. Ich war nie eine

Bourgeoise, die jammernd ihren Nabel beschaute. Dabei hätte ich einigen Grund.

Ich schreibe an dich, »liebes Tagebuch«, weil es mir dann so vorkommt, als wäre ich noch zehn.

Krepiere doch. Nie wirst du diese Zeilen lesen. Niemand wird diese Zeilen je lesen. Noch bin ich fähig, etwas für mich zu behalten.

Wenigstens ein bisschen.

Ich möchte sie heimschicken, aber ich habe Angst vor dir. Es ist dumm, Thomas, aber ich habe Angst vor dir. Ich will auch meinen Job nicht aufgeben, nicht jetzt; es war zu schwierig, wieder ins Rennen zurückzukehren – Geld zu verdienen, wieder eine Frau zu werden, wieder jemand zu werden. In dem Punkt wenigstens werde ich nicht so sein wie meine Mutter, ihr ganzes Leben lang zu Hause und jeden Sou zählend, weil der Kauf dieses Hauses ihr Vermögen derart aufgezehrt hatte.

Ich brenne darauf, dass du heimkommst, brenne darauf, dass du mit mir schläfst, brenne darauf, dass du mich belügst – dass du so tust, als ob.

Brenne darauf, dass du sagst: *Du bist schön.*

Ich werde nie wissen, was du wirklich denkst, ob du diesem Mädels, das du geheiratet hast, nachtrauerst, dieser überschlanken, großen, hoch aufgeschossenen Blondine, dieser Blondine mit dem perfekten Hintern, die keine Farbe brauchte, keinen Wasserstoff oder sonstige künstliche Hilfsmittel, dieser Blondine, die ich auf dem Foto sehe und die mir, jetzt schon, jemand anders zu sein scheint.

Wenn ich vierzig werde, sag, was dann? Fünfzig?

Nathan weint – schon wieder. Dieser Junge ist der reinste Wasserfall.

Ich schau mal nach ihm.

Maman erschien in der Tür, in einem sehr eleganten schwarzen Hosenanzug, einem Anzug à la Saint-Laurent, während wir anderen alle nach einem Ausflug aufs Land aussahen. Auf ihrer Haut war noch der Abdruck des Kopfkissens zu sehen, ein rötliches Mal quer über die Wange. Seit dem Sommer, als ich sie das letzte Mal gesehen hatte, war sie gealtert; etwas in ihrem Blick war gealtert. Im Augenblick wusste ich es nicht genau zu benennen. Ich hatte nur das Gefühl, ein Teil von ihr habe gelitten.

»Nathan!«

Sie schloss mich stürmisch in die Arme. Ein bei ihr überaus seltener Gefühlsüberschwang; es war sogar das erste Mal, dass sie sich so verhielt, was die Situation noch seltsamer machte.

»Wo sind die Babys?« Sie sah sich um und entdeckte die Zwillinge auf der Bank, in das Kartenspiel »Die Sieben Familien« vertieft. *Ich möchte die Mutter von Familie Martin. Bedauere, hab ich nicht.*

Maman nannte sie immer noch »die Babys«. Sie waren fast sechs, sie konnten lesen und schreiben, doch sie blieben auf ewig »die Babys«. Bei ihrer Geburt waren sie so winzig, Cora, wenn du sie hättest sehen können ... so winzig. Niemand hätte geglaubt, dass aus zwei so winzigen Wesen

das werden könnte: diese Kinder, zwar noch ziemlich klein, aber so vollendet, so schön und so intelligent, dass es schon fast beunruhigte.

Unvermittelt riefen sie: »Weißt du was, Omi? Wir überspringen eine Klasse!«

»Ach ja? Tatsächlich?«

Sie warf mir einen Blick zu, ich nickte. Lise in ihrem Schaukelstuhl zündete sich noch eine Zigarette an.

»Ich bin sehr stolz auf euch«, murmelte sie und drängte sich zwischen sie, was die beiden, das weiß ich, nervte.

Trotzdem rückten sie auf der apfelgrünen Bank auseinander, um ihr Platz zu machen.

»Mit dem Kindergarten sind wir fertig«, erklärte Colin und legte seine Karten ab, aufs Gesicht, damit seine Schwester sie nicht sehen konnte. »Nach den Ferien gehen wir in die erste Klasse.«

»Was denn, mitten im Schuljahr?«

Soline zuckte die Achseln. »Man darf keine Zeit verlieren, weil das Leben zu schnell vergeht. Das hat jedenfalls die Lehrerin gesagt.«

Grâce lachte nervös auf und kniff das linke Auge zusammen, wie immer, wenn sie etwas störte. Sie begann, Solines Haar zu streicheln, ganz sanft, als fürchtete sie, es könne aus Zuckerguss sein. »Die Lehrerin hat recht«, pflichtete sie bei.

»*Fan-tas-tisch*«, sagte Lise, seufzte und stand – endlich! – aus dem Schaukelstuhl auf, um ihre Kippe in den Ofen zu werfen. »Und jetzt ist es Zeit für den Apéro.«

Ich hatte den üblichen Champagner mitgebracht, also gab ich ihr ein Zeichen und sagte: »Ich geh schon.«

Als ich draußen in den Kühltaschen wühlte, die ich praktischerweise den jahreszeitlich bedingten Minusgraden überlassen hatte, stand plötzlich Soline vor mir; ihr Miniatur-Schatten fiel auf die Bodenplatten. Unwillkürlich runzelte ich die Stirn. Sie hatte nicht einmal den Blouson angezogen; und es schneite tatsächlich. Und wie.

»Paps, wer ist Tina?«

»Tina? Keine Ahnung ... Warum fragst du? Woher hast du diesen Namen?«

Sie zog ein Gesicht und legte den Kopf schief. In dieser Haltung erinnert mich unsere Tochter immer an die italienischen Madonnen: das Gesicht in einem rätselhaften Lächeln erstrahlend und fast weißes Haar, das auf die zarten Schultern fällt. Sie schniefte heftig, um einen Tropfen loszuwerden, der an der Nasenspitze zitterte.

»Zou, Kleines. Es ist zu kalt.«

Ich griff nach einer Flasche Champagner und schob Soline ins Haus, die Handfläche zwischen ihren Schulterblättern. Sie leistete Widerstand, das ist so ein kleines Spiel zwischen uns, ihre Absätze rubbelten über den Fliesenboden der Diele. Ich lachte, doch sie wäre fast gefallen, sie ließ sich schlapp hängen, dann ging sie weiter. Bei jedem ihrer Schritte blinkten hinten an ihren Basketballstiefeln zwei rote Lämpchen, es sah aus wie eine Weihnachtsgirlande.

Sie sieht dir ähnlich, Cora. Sie ist dir wie aus dem Gesicht geschnitten, wirklich, es ist unglaublich. Du in der Platin-Ausgabe. Euer Haar ist der einzige Unterschied. Je mehr sie heranwächst, desto schlimmer wird diese Ähnlichkeit. Ich stelle sie mir vor, wenn sie fünfzehn sein wird, zwanzig, dreißig. Ich stelle sie mir vor, wenn sie so alt sein wird wie

du, als du starbst. Sicher, ein makabrer Gedanke, aber ich kann ihn nicht unterdrücken. Auch Lise gleicht ihrer Mutter. Wenn ich sie ansehe, dann sehe ich Grâce, Grâce im Alter von vierzig; nur sind da diese roten Strähnen, die sie sich hartnäckig färbt, Jahr um Jahr, und die ihr so schlecht stehen. Blond gefiel sie mir besser.

Du mochtest meine Schwester nicht besonders. Du wolltest nett zu ihr sein, aber es gelang dir nicht, genauso wenig wie bei unserem Nachbarn, den du den »Alten« nanntest und dessen schrecklicher Chow-Chow mit der schwarzen Zunge ins Treppenhaus kackte, dieser Alte, der die Polizei rief, sobald wir ein Fest feierten. Gegenüber Lise verhieltest du dich genauso: gezwungenes Lächeln, schlechte Scherze, angeknabberter Daumennagel. Die Zwillinge sind wie du.

Wir sind umgezogen, weißt du. Vor vier Jahren. Es blieb uns nichts anderes übrig, er war zu eng, der Adlerhorst auf dem Montmartre. Kinder wachsen schnell, sie brauchen Platz ... Es fiel mir schwer, unseren »Palast« zu verlassen, all die glücklichen Bilder, die sich in die Wände geprägt hatten: du, wie du in die Hände klatschtest, *Champagner her, noch mehr Champagner*, beschwipst und mit einer Zigarette im Mund standst du mitten im Wohnzimmer, deine Brille mit den halbkreisförmigen Gläsern war dir auf die Nase gerutscht; du, mit glänzenden Augen, als du ein seltenes Möbelstück für die Galerie entdeckt hattest; du, ernst und schmollend, *was bist du wieder nervig, bist du nur auf der Welt, um mir auf die Nerven zu gehen, oder was?*, du, zehn Minuten später, wie du mir das Gesicht abküstest, damit ich dir verzieh; du, viel zu brav auf dem Arne-Jacobsen-Sofa, wie ein Bild aus den Fünfzigern, deine winzigen Hände auf dem riesigen Bauch – ja, deine winzigen Hände

auf diesem Bauch, das letzte Bild von dir, das Bild, das ich behalten möchte, deine Hände mit den roten Fingernägeln auf dem weißen T-Shirt.

Heute leben wir in der Nähe der Place de la Nation, immer noch im Dachgeschoss, eine Maisonnettewohnung. Das obere Geschoss habe ich für die Kleinen eingerichtet, dort schlafen sie in ihrem »Luftschloss«, wie sie es nennen. Eines Abends waren Tim und Sarah zum Essen bei uns, und sie gebrauchte diesen Ausdruck, *Luftschloss*. Ich nehme an, er hat die Fantasie der Zwillinge angeregt. Und tatsächlich hat das Schlafzimmer der beiden etwas Heimeliges, so ganz auf ihre Größe abgestimmt und mit all den Dachbalken. Wenn es schneit, wird es zu ihrem »Iglu«, denn dann verschwindet der Himmel hinter ihren Velux-Fenstern wie unter einem dicken Federbett.

Also kein griesgrämiger Alter mehr. Die Hunde kacken hier nicht ins Treppenhaus, und es gibt sogar einen Aufzug. Was das Übrige angeht, das weiß ich nicht so genau. Ich veranstalte kaum noch Feste.

*Grâce Marie Bataille,
16. März 1981, Wohnzimmertisch,
21 Uhr 35 auf der großen Standuhr*

Morgen streiche ich unser Schlafzimmer neu, das soll die Überraschung für dich sein, wenn du heimkommst. Ich ertrage die Tapete nicht mehr. Als wir sie an die Wand klebten, fand ich sie »modern«, diese riesigen violetten Blüten, so »poppig«, all diese silbernen Tupfen mitten im Purpur. Zehn Jahre später ist sie düster, hässlich und geschmacklos. Das Silber ist verblasst, es ist nur noch Grau übrig, ein fades, gespenstisches Grau, das mich täglich daran erinnert, wie sehr ich altere, und zwar immer schneller, scheint es. Jedenfalls habe ich Lust, alles zu verändern. Ich will Neues, Fröhliches, Glänzendes, noch nicht Dagewesenes. Die einzigen Neuheiten sind diese blöden kulinarischen Werkzeuge, die du mit nach Hause bringst, diese »Spitzenprodukte«, wie du sie nennst, als könnte ihr Dasein darüber hinwegtäuschen, dass du immer weg bist, um sie zu verkaufen. Joghurtmaschine, Eismaschine, Nudelmaschine, Pommomaschine – ich hasse Kochen, und seit du diesen Job hast, noch mehr. Mir war die Zeit lieber, als du Bürsten verkauftest, da bliebst du wenigstens in der Gegend.

Ich spare auf einem persönlichen Konto, von dem ich dir nichts sage. Du würdest es blödsinnig finden, die Einrichtung zu ändern. Aber ich habe immer schon in diesem Haus gelebt. Ich bin damit verbunden, gewiss, es ist ein Teil von mir, ein Teil

von meiner Mutter, meinem Vater. Dennoch, ich habe das *Recht*, es zu verändern. Man verändert sich. Ich verändere mich. Die Zeiten ändern sich, die Moden, sogar der Raum scheint sich mit dem Licht, den Jahreszeiten und den Menschen, die ihn bewohnen, zu verändern. Das Haus hat sich durch dich, durch Lise, durch Nathan verändert. Es verändert sich auch durch *sie*, auch von *ihr* geht eine Veränderung aus – von dem Mädchen.

Ich sehe also Sachen in Wohnzeitschriften wie *Art et décoration* – Möbel, Gestaltungsideen, Einrichtungsvorschläge – und schneide sie aus. Ich sortiere sie und räume sie unter unser Bett, ich bastle am Traum eines idealen Kokons. Dieses Haus ist zu groß, wenn du nicht da bist, ein armseliger, aufgeblähter Hohlraum, in dem dein Gespenst widerhallt wie eine Explosion.

Witzig, auch Nathan liebt Einrichtungszeitschriften. Ich brauche bloß eine herumliegen zu lassen, und schon sehe ich ihn auf dem Sofa sitzen, ernsthaft wie ein kleiner Mann, und mit glückstrahlenden Augen eine *Beilage Küche* studieren. Dabei ist er gerade erst vier geworden, findest du das normal? Neulich fragte ich ihn, was ihm daran so gut gefalle. Und er antwortete: »Das Licht. Das Licht in den Räumen, die Stellen, an denen es kein Licht gibt, und warum es Schatten gibt.« Ich weiß nicht, ob das bedeutet, dass er einmal Wissenschaftler wird, oder ob es ein erstes Anzeichen für Homosexualität ist. Dieser Junge ist so sanft ... Man könnte meinen, bei unseren Kindern sei das Geschlecht vertauscht. Lise ist ein echter veränderter Junge, du hättest sie neulich Holz hacken sehen sollen. Sie sah aus wie ein fünfundzwanzig Kilo schwerer Holzfäller. Ed hat es ihr beigebracht. Ich mag es nicht besonders,

dass sie mit der Axt umgeht, das Ding ist größer als sie! Nun ja ... Ich muss allmählich daran denken, dir doch davon zu erzählen – von Nathan.

*Grâce Marie Bataille,
17. März 1981, Café de la Poste,
9 Uhr 12 auf der Wanduhr
(eine Kuckucksuhr aus Holzimitat,
einfach scheußlich)*

Letzte Nacht habe ich die Tapete abgerissen. Es war so einfach, sie fiel von ganz allein in riesigen Stücken ab, als hätten die Wände nur darauf gewartet – auf ihre Befreiung.

Diese großen leprösen Wandflächen deprimieren mich. Ich habe Lise und Nathan vor der Schule abgesetzt und Farbe gekauft, ein seltsames Blau mit dem poetischen Namen *Unwetterstreif*. Ich werde meinen freien Tag dazu nutzen. Du kommst am Samstag, dann muss die Farbe trocken sein. Die kleine Polin wird mir helfen; ihre Hände werden darunter leiden, aber das macht nichts. Polen sind gute Arbeiter, heißt es.

Ich bin gemein. Im Grunde ist sie nett und hilfsbereit, außerdem hängen die Kinder sehr an ihr. Ich glaube, Letzteres ärgert mich mehr als alles andere. Ich bin gemein, Thomas, und auch noch als Mutter gemein. Eine richtige Mutter würde sich freuen, wenn ihre Kinder das Au-pair-Mädchen lieben. Eine gute Mutter wäre froh und dankbar. Doch seit sie da ist, fühle ich mich anders. Nein, nicht anders – gespalten. Ihre Jugend weckt etwas in mir, etwas Dunkles. Wir alle sind in unserem Innern mehrere. Der menschliche Geist besteht nicht aus einem Stück, er ist eher eine Gruppe, eine Mannschaft mit guten und schlechten Spielern, mit Gewinnern und Verlierern.

Oder der Hauptmann und seine Schergen, wenn du so willst. Das Ganze funktioniert nur dank einem Konsens, einem wackeligen Konsens, welcher der Güte ihren strategischen Platz zuweist. Mein Hauptmann ist eine wackere Frau, fröhlich und großzügig. Ihre Schergen sind neidisch, besitzergreifend, aggressiv, ich stelle sie mir als Sperlingsschwarm vor, der wie ein Brautschleier an meinem Hinterkopf hängt – ein düsterer Brautschleier. Ihre Jugend weckt meine Schergen, und mein Schädel gleicht dem, was ich an dem gelben Resopaltischchen des Café de la Poste trinke: eine Tasse schwarzen Kaffee, auf dem bitter und geheimnisvoll bräunliche Schaumschlieren liegen.

Wie in dem Partisanenlied: *Freund, hörst du den schwarzen Flug der Raben über unseren Ebenen ...*

Das Anstreichen wird mir guttun. Tätig sein hindert am Nachdenken, nicht wahr? Das sagst du immer, um deine Arbeit, deine vielen Reisen zu entschuldigen: »Das Unterwegssein hindert mich am Nachdenken. Und du, Grâce, denkst zu viel nach.« Mein Vater, Friede seiner Seele, sagte dasselbe.

Es muss etwas typisch Männliches sein, nicht nachdenken zu wollen.

Beim Abendessen wirkten alle, sogar die Kinder, aus irgendeinem Grund angespannt. Ich war eher fröhlich, nicht zuletzt aufgrund des Champagners, doch diese unausgesprochene Unruhe begann auch mir zu schaffen zu machen. Ich fragte Lise nach ihrer Arbeit in den Galeries Lafayette, und das war keine gute Idee – *Sklavenarbeit, verdammte Profiteure, diese Sch...-Drecks-Kapitalisten ...* Ich vermied es also, von meinem laufenden Projekt zu sprechen, der Renovierung eines alten Kinos im Pariser Umland, eine wirklich außergewöhnliche Baustelle, die mich sehr begeisterte. Nach dem Schnee, dem schönen Wetter und der Größe der Garnelen, lauter Themen zur Überbrückung des Schweigens, nahm das Ticken der Uhr mitten im schon erwähnten *Poulet à la crème* so viel Raum ein, dass Maman aufstand, um den CD-Spieler einzuschalten. Sie nahm einen Titel von Eddy Louiss, *Bohemia after Dark*, ein angenehmer Jazz, festlich, aber nicht übertrieben, die Musik passte perfekt zum Anlass. Aber sie schaffte es nicht, die Atmosphäre zu entspannen; bei jedem Knacken im Ofen, jedem Ächzen eines Balkens, jedem leisen Pfeifen des Windes an den Fensterrahmen fuhr Maman zusammen – dabei kannte sie diese Geräusche in- und auswendig nach den sechzig Jahren, die sie in diesem Haus verbracht

hatte, in ihrem Haus, dem Haus ihrer Eltern, ihrem *Erbe*. Ich hatte sie selten so nervös erlebt, und Lise schien ebenso überrascht wie ich und musterte sie unauffällig, wenn ihr Körper wieder diese Unruhe verriet. Aber ich stellte keine Fragen, noch nicht; ich tat, als wäre nichts, damit wenigstens die Zwillinge unbesorgt waren.

Vorspeise, Hauptgericht, Käse – und du, Cora, die mir fehlte, von der man nie spricht, um mich zu schonen, um unsere Kinder zu schonen, die dich nicht gekannt haben. Aber ich erzähle ihnen von dir, keine Sorge. Sie lernen dich auswendig, sonntagmorgens veranstalten wir ein kleines Quiz, ein Ritual: Ihre Lieblingsfarbe? *Rot!* Ihre Lieblings-Jahreszeit? *Sommer!* Ihr Lieblingsgericht? *Gambas!* So stellen wir, seit sie im verständigen Alter sind, Woche um Woche die Liste dessen auf, was du warst, *Maman*. Zu Weihnachten bekommst du eine Karte, zu deinem Geburtstag bekommst du eine Karte, zum Muttertag bekommst du eine Karte, zu ihrem Geburtstag, also zu deinem Todestag, bekommst du eine Karte. Auf den ersten Blick ein düsteres Ritual, aber es macht sie nicht traurig, weißt du, sie finden es schön, wenigstens hin und wieder so zu sein wie alle anderen auch. Sie kleben Pailletten, Herzen und bunte Bänder darauf, sie haben viel Spaß dabei. Für sie bist du ein wenig eine Märchengestalt, eine Disney-Prinzessin. Ich wünschte, das würde ewig so bleiben. Ich wünschte, ihre Kindheit würde nie enden – sie bräuchten es nie zu *realisieren*. Doch jeden Sonntag beim Quiz warte ich auf mein Scheitern; eine knifflige Frage, eine, auf die ich nicht antworten kann. Früher oder später wird es so weit sein, ich bereite mich darauf vor. Man kann nicht binnen vier Erdumdrehungen jemanden

ganz erfassen, schon gar nicht jemanden wie dich. Doch am Tag meines Scheiterns wird es für mich sein, als verlöre ich dich noch einmal. Dann werde ich Antworten erfinden. Ich werde dich erfinden.

Auf Nachfragen ergab sich, dass die Zwillinge sich, ganz die Kinder ihres Vaters, Gedanken wegen des fehlenden Baums machten: Wo sollten jetzt die Schuhe hin? Nachdem dieser Punkt geklärt war: »Neben den Ofen?« – »Meinst du wirklich, das funktioniert?« – »Warum sollte es nicht funktionieren?!«, waren sie wieder sie selbst und zankten sich um die Kuchenstücke auf ihren Tellern. Colin hat die Theorie, dass ihm als dem – »sieben Minuten!« – Älteren und natürlich sowieso als Mann »ein bisschen mehr« zusteht als seiner Schwester. Das ist seine Art, sich zu behaupten, denn Soline ist unbestreitbar die Dominante. Sie entscheidet, was wann gespielt wird, was es zum Nachmittagsimbiss gibt – als eine Art Pfadfinderführerin in ihrem Reich: *Wir tun dies, wir tun das*. Ihr Bruder folgt ihr ohne Widerworte oder mosert allenfalls der Form halber ein wenig herum. Ein bisschen wie bei einem Ehepaar. Wie bei dir und mir, o Du-Frau-der-man-nicht-Nein-sagen-konnte ... Aber dein Sohn ist sich dessen bewusst, deshalb hat er zum Ausgleich die Theorie des »ein bisschen mehr« erfunden. Seine Schwester geht auf dieses Spielchen ein, durchaus bewusst, und das ist recht niedlich anzusehen.

Lise kümmerte sich um den Kaffee, und unsere Kinder stellten ihre Basketballschuhe, ordentlicher denn je, vor dem Ofen auf und gingen, ohne dass ich ein Wort zu sagen brauchte, hinauf, um ihren Schlafanzug anzuziehen.

Ich wusste, dass sie kein Auge zutun würden, wie immer in der Weihnachtsnacht. Ich bezweifle, dass sie noch an den Roten Alten Mann glauben, aber es ist schön, immer noch so zu tun, als ob, und die Kindheit und ihre hübschen Lügen ein wenig in die Länge zu ziehen; ich war ihnen also insgeheim dankbar dafür.

Ich ließ ihnen Zeit, sich bettfertig zu machen, dann ging ich nach oben, um die Sache zu beaufsichtigen. Das Erste, was mir oben auffiel, war der große Wäscheschrank. Normalerweise stand er, vollgestopft mit den teuren, schicken und gut geschnittenen Kleidungsstücken meiner Mutter – eine absurde Marotte in diesem Siebenhundert-Seelendorf mitten auf dem platten Land, wo niemand die Muße hatte, ihre Eleganz zu bewundern – in meinem ehemaligen Zimmer, doch jetzt war er an eine Wand des engen Korridors gerückt, wo er den Durchgang erschwerte und die Bodenklappe zum Speicher versperrte.

Na ja, dachte ich, Maman und ihre verrückten Ideen ...

Ich hörte die Kinder am anderen Ende des Gangs zwitschern. Ich trat in das Zimmer, in dem sie bei jedem unserer Besuche schliefen, es ist ein wenig abgelegen und war vor sehr langer Zeit das Zimmer der Babysitter. Ich war fest entschlossen »durchzugreifen«, wie mein Vater immer sagte – *Vorsicht, gleich greife ich durch!* –, was Lise und mir dann jedes Mal eine Heidenangst einjagte. Er war selten da, daher hatte seine Autorität für uns etwas Legendäres. Die Zwillinge standen am Fenster und betrachteten den dunklen Park, mit anderen Worten: nichts.

»Okay, Kumpels. Ich weiß, es ist Weihnachten und so. Aber ihr kennt die Regeln ...«



Delphine Bertholon

Am Anfang war der Frost

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0074-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2015

1981. Grâce Bataille führt in ihrem malerischen Familienhaus in der französischen Provinz ein Leben wie aus dem Bilderbuch – mit zwei wunderbaren Kindern und einem Mann, der zwar wenig Zeit für sie hat, den sie aber abgöttisch liebt. Doch alles bricht in sich zusammen als ein neues Au-Pair-Mädchen bei ihnen anfängt ... 2010. Nathan kehrt nach Hause zurück, um wie immer mit Mutter und Schwester Weihnachten zu feiern. Doch dieses Jahr ist alles anders. Sein Vater, der dreißig Jahre zuvor wortlos verschwand, taucht wieder auf. Und plötzlich geschehen seltsame Dinge im einst idyllischen Haus ...

 [Der Titel im Katalog](#)